Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 41 (1999)

Artikel: Pfarrer Kuno Fiedler : Weggefährte und Korrespondent Thomas Manns

Autor: Sprecher, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971923

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pfarrer Kuno Fiedler Weggefährte und Korrespondent Thomas Manns

von Thomas Sprecher

I.

Man kannte – zu Unrecht, wenn es hier ums Recht ginge – den Theologen Kuno Fiedler schon zu Lebzeiten nicht mehr[1]. Weder sein Name noch gar seine Schriften sind der Öffentlichkeit lebendig geblieben; wenn er fortlebt, so vor allem in seiner Rolle als Weggefährte und Korrespondent Thomas Manns. Seit 1915 bestand ein Briefwechsel, der erst vier Jahrzehnte später, mit dem Tod des Dichters, abbrach[2].

Am 3. Februar 1895 im brandenburgischen Schwiebus geboren, studierte Fiedler ab 1913 an der Universität Leipzig Theologie, Philosophie und Germanistik. Schon mit elf Jahren hatte er seinen Vater, einen Tuchmachermeister, verloren; um so besser vielleicht eignete sich der eine Generation ältere Thomas Mann, den Fiedler von früh an bewunderte, zur Vorbild- und Vaterfigur. Mit zwanzig wagte er es, ihm zum 40. Geburtstag zu gratulieren. «Denken Sie übrigens noch daran, wie ich Ihnen vor 7 Jahren meinen ersten Brief schrieb?» blickte er 1922 zurück (26.4. 1922 [Blatt 9, 3.6.1922]). «Er war im Grunde [...] eine Beichte [...]. Sie antworteten mir damals, – und ich glaube heute, dass diese an sich sehr einfache Tatsache das Erlebnis meines Lebens bildet. Ich werde den Tag nie vergessen, an dem ich den schmalen Elfenbein-Umschlag mit den schräg hingehakten Worthieroglyphen in der Hand hielt. Es war sicher [...] der glücklichste, der mir bestimmt war, und ich habe das schon damals empfunden.»

Ermutigt durch diese und weitere Antworten, widmete Fiedler Thomas Mann 1918 seine Dissertation Die Motive der Fechner'schen Weltanschauung. Im gleichen Jahr – er war unterdessen Pfarrvikar in der Gemeinde Planitz in Sachsen geworden – sah er sich seinerseits berufen, die Haustaufe von Thomas Manns jüngster Tochter Elisabeth durchzuführen. Das frohe Fest fand am 23. Oktober 1918 statt und ging in die hexametrische Ewigkeit des Gesang vom Kindchen ein (VIII, 1090 ff.):

Denn einen Paten lud ich von auswärts,
sowie den Pastor,
Welcher im Sächsischen wirkt,
ein gar junges Blut und Vikar erst,
Aber der Weltweisheit Doktor
obendrein und der Dichtkunst
Innig dankbar verbunden.
Wir hatten Briefe gewechselt
Vielfach schon, und der gediegenen Schrift,
die den Hut ihm
Rühmlich erwirkt, hatte meinen
Namen zu freundlicher Ehrung
Er vorangesetzt. – Den hatt' ich erwählt
dir zum Täufer.
Denn wer weiss, was einem
die Lutherkirche ins Haus schickt,
Wenn man es ihr überlässt;
wohl gar einen öligen Tölpel,
Welcher mir alles ins Komische zöge.
Das wollt' ich vermeiden.

Ein wenig ins Komische zog nun allerdings der Dichter die Vorbereitungen des unerfahrenen Täufers:

Auch der geistliche Jüngling war da,
ein Gast unter Gästen
Vorderhand noch.
Schon gestern hatte er förmlich Visite
Abgelegt in gar knappem Leibrock; aber zur Stunde
Trug er den Gehrock,
den später verhüllen sollte die Amtstracht,
Welche der Küster oben bereithielt.
Es glänzt' vor den braunen,
Sanften Augen des Jünglings, den buchgelehrten,
der Zwicker. –
Hin und wider ging damals der Vater und
sah nach dem Rechten [...]
[...] So eilt' er
[...]
Dann zu dem Pastor, der,
vor dem Spiegelschrank stehend,
Sich die Beffchen befestigte, –
etwas gerötet die Wangen,
Zitternd leicht seine Finger;
des herzensruhigen Küsters
Beistand liess er sich gern gefallen. [...]
[...]
Aber indes sie dir huldigten, enteilte der Vater,
Abzuholen den Diener am Wort,
der droben noch zögert':
An dem Fenster des Schlafzimmers stand er,
seit langem wohl fertig,
Blickt' in das Gärtchen still,
das Abenteuer bedenkend.
Diesen nun bat ich herab, da alles bereit,
und den Vortritt
Gab ich ihm, wie es sich ziemt,
in die wohlgesinnte Versammlung;
Unter sie trat er würdig befangen;
lang bis zu den Stiefeln
floss der Talar ihm hinab,
und unter dem jugendlich magern
Kinn, das von jedem Härchen gereinigt,
sassen die frischen
Beffchen ihm nun vortrefflich.

Nach vollbrachter Tat fragte Thomas Mann, ob es nicht schwierig sei, eine solche Ansprache frei zu halten. Es könne natürlich auch dem geübten Redner ein-

mal geschehen, gab der «geistliche Jüngling» zur Antwort, dass er den Faden verliere. Dann müsse er eben, wie ein Schauspieler es in der gleichen Lage tue, so lange «schwimmen», bis er sich wieder aufgefangen habe, das bereits Gesagte mit andern Worten noch einmal sagen, das Gedächtnis setze dann schon wieder ein. Im Gedicht wurden daraus folgende Verse:

Fliessend redete der verordnete Jüngling,
es ging ihm Eben vom kindlichen Mund
der evangelische Wortstrom;
Wusst' er nicht weiter, so sagte er gar nichts
und redete dennoch,
Wort erzeugend aus Wort,
wie es Predigerübung und -kunst ist.

Dabei wusste er

[...] die Worte
Gar nicht übel zu setzen und seinen Vorteil
zu wahren:
Hold anschauliche Gegenwart
hilfloser Menschenkindschaft
Nutzte er klug, der platonische Schwarzrock,
die Herzen der Hörer
Seinem Gegenstand zu gewinnen [...].

Am Tag nach der Taufe überreichte Fiedler dem Dichter ehrerbietig seine (ungedruckt verschollene) Abhandlung *Die Religiosität Thomas Manns*. Einige Monate später, im Frühjahr 1919, erschien dann der *Gesang vom Kindchen*. Fiedler konnte den 'verordneten Jüngling' nicht auf sich beruhen lassen. Im Februar 1920 schickte er Thomas Mann seine gegen das lutherische Kriegschristentum gerichtete Polemik *Luthertum oder Christentum?*, zusammen mit einem, wie der Empfänger notierte, «recht gequälten, mit der Bosheit ringenden Brief, der zeigt, dass er die kleinen Spöttereien des G. v. K. [*Gesang vom Kindchen*] nicht ertragen hat» (Tb, 27.2.1920). Der Widmung war der Vers beigefügt: «Wusst' er nicht weiter, so sagte er gar nichts und redete dennoch.»

Thomas Manns Antwort an den «giftigen kleinen Pastor Fiedler» (Tb, 4.3.1920) ist nicht erhalten. Den ungefähren Wortlaut seines Briefes hat Fiedler aber aus dem Gedächtnis reproduzieren können[3]:

«Ich habe Ihnen für die Zusendung eines tapferen Buches zu danken, das ich mit Respekt, Anteilnahme

und weitgehender Zustimmung gelesen habe. Es ist das Werk einer hochbegabten, spröden, stolzen, gequälten, auf das Unbedingte gerichteten Jünglingsnatur und ist ausgezeichnet geschrieben.

Was Ihre Widmung angeht, so stehe ich nicht an, zuzugeben, dass ich in meiner Darstellung Ihrer geistigen Persönlichkeit nicht gerecht geworden bin, möchte Ihnen aber versichern, dass ich Sie innerlich mit andern, genauer blickenden Augen sehe, als ich mir im 'Gedicht' humoristisch-übertreibender Weise den Anschein gab. Räumen Sie Ihrerseits ein, dass es schwer gehalten hätte, Sie in Ihrer menschlichen Vollständigkeit in diesen Versen unterzubringen, die viel zu sehr blosse Erholungsbummelei sind, als dass ihr Leben – zu Ihrer Beruhigung sei es gesagt – von langer Dauer sein könnte...

Dies und nichts anderes musste Sie beleidigen. Die Stelle, die Sie besonders anführen, musste es eigentlich nicht. Denn sie bezog sich ganz allgemein auf eine gewisse, manchmal leerlaufende evangelische Rhetorik und war kaum persönlich auf Sie gemünzt.

Wie dem aber auch sei, – Sie sollen wissen, dass ich es aufrichtig bedauern würde, wenn der Zwischenfall Ihr Gemüt endgültig gegen mich vergiftet hätte, und dass ich mich der Hoffnung hingebe, auch in Zukunft wieder von Ihnen zu hören.»

Er hörte. Fiedler zählte unter den als Einschwärzungsmaterial dem Werk einverleibten Opfern Thomas Manns zu jenen, die sich versöhnen liessen. Seine Streitschrift, worin die christliche Botschaft leidenschaftlich abgehoben wird von dem, was der Luther der zweiten, bürgerlichen Lebenshälfte daraus gemacht hat, fand Thomas Mann «tapfer und gescheit»; freilich habe sie «auch viel Schiefes u. Infantiles» (Tb, 27.2.1920). Auch Fiedlers nächstes Werk *Der Anbruch des Nihilismus. Aphorismen über das Verhältnis von Religion und Bürgerlichkeit* (1920) nahm Thomas Mann mit gemischten Gefühlen auf[4]. Er fand «Bedeutendes neben Knabenhaftem» (Tb, 21.3.1921). Fiedlers Radikalismus wirke «doch gar zu unreif und abstossend», «obgleich manches mir nahe steht und Verbindung mit dem Zbg. [Zauberberg] hat» (Tb, 20.3. 1921). Thomas Mann übernahm Fiedlers Gedanken flugs in den eigenen Text und schrieb sie im Abschnitt «Operationes spirituales» Leo Naphta zu (III, 639):

Naphta bestätigte, dass Tugend und Gesundheit in der Tat kein religiöser Zustand seien. Es sei viel gewonnen, sagte er, wenn klargestellt sei, dass Religion mit Vernunft und Sittlichkeit überhaupt nichts zu tun habe. Denn, fügte er hinzu, sie habe nichts mit dem Leben zu tun. Das Leben ruhe auf Bedingungen und Grundlagen, die teils der Erkenntnislehre, teils dem moralischen Gebiet angehörten. Die ersteren hiessen Zeit, Raum, Kausalität, die letzteren Sittlichkeit und Vernunft. All diese Dinge seien dem religiösen Wesen nicht nur fremd und gleichgültig, sondern sogar feindlich entgegengesetzt; denn sie seien es eben, die das Leben ausmachten, die sogenannte Gesundheit, das heisse: die Erzphilisterei und Urbürgerlichkeit, als deren absolutes, und zwar absolut geniales Gegenteil die religiöse Welt eben zu bestimmen sei. Übrigens wolle er, Naphta, der Lebenssphäre die Möglichkeit des Genies nicht völlig absprechen. Es gebe eine Lebensbürgerlichkeit, deren monumentaler Biedersinn unbestreitbar sei, eine Philistermajestät, die man verehrungswürdig finden möge, sofern man festhalte, dass sie in ihrer breitbeinig aufgepflanzten Würde, Hände auf dem Rücken und Brust heraus, die inkarnierte Irreligiosität bedeute.»

II.

Luthertum oder Christentum? war zuerst ohne Verfassernamen erschienen. Als die Anonymität fortfiel, wurde ein Verfahren eröffnet gegen Fiedler, der schliesslich, da keine Reue bekundend, als der «Achtung, des Ansehens und des Vertrauens unwürdig» aus dem Dienst der Kirche entlassen wurde[5]. Offenbar bedeutete Thomas Mann eine grosse Hilfe, diesen Schlag zu überwinden. «Sie sind die einzige Grösse, an die ich noch glaube», schrieb ihm Fiedler am 19. März 1922, «Sie sind das letzte Fädchen, das mich noch mit Welt, Natur und Leben verbindet», und er unterstrich, dass dies «voller Ernst und ohne jede Übertreibung» gesagt sei. Er sah sich nun auf den Schuldienst verwiesen. Zunächst Volksschullehrer in Planitz, wurde er 1925 Studienassessor in Neustadt an der Orla, 1930 Studienrat am Realgymnasium von Altenburg, wo er auch Religionsunterricht gab.

Schon vor Hitlers Machtergreifung war Thüringen nationalsozialistisch beherrscht. Das hatte für Fiedler persönliche Konsequenzen. Im Dezember 1932 wurde er suspendiert, dann strafversetzt, schliesslich ent-

lassen[6], weil er sich weigerte, seine Schüler nach der letzten Wochenstunde die völkische Unsäglichkeit: «Die deutsche Schande soll brennen in unserer Seele bis zu dem Tage der Ehre und Freiheit» hersagen zu lassen. Fiedler zog nach Dettingen am Main, legte einen Garten an und versuchte im übrigen, sich mit Journalismus über dem Wasser zu halten. Unter den Decknamen Friedrich Kuhn, Franziskus Kilian und Franz Krämer schrieb er, wie schon in den zwanziger Jahren, für die «Sonntags-Zeitung» in Heilbronn.

Thomas Manns Tagebücher lassen Fiedler als einen der Gewährsmänner erkennen, von denen er, seit 1933 Emigrant in der Schweiz, erfuhr oder bestätigt bekam, was «drinnen», in Deutschland, wirklich vor sich ging. Es sei nämlich so, heisst es etwa in Fiedlers Brief vom 6. August 1933, «dass so ziemlich das ganze Volk bei uns ‹mitmacht›. Auch die Gebildeten. Der Fall Ihres Freundes Bertram ist nicht vereinzelt. Jeder, der irgendwo ein Pöstchen hat, legt jetzt die schärfste Linse ein, um an dem neuen System ‹Vorzüge› zu entdekken.» Thomas Mann notiert im Tagebuch[7]: «Fiedler, der von rückgratlosem ‹Mitmachen› in Deutschland erzählt, den Wendungen, mit denen man es entschuldigt: ‹Erschütterung›, ‹Geistige Strukturveränderung, für die die alten Massstäbe nicht gelten›.» Wiederholt zeichnete Fiedler seine Stimmungsbilder in Anspielung auf Johannes den Täufer mit «Joh. Baptista».

Thomas Mann leistete Unterstützung, so gut er konnte, leitete Manuskripte Fiedlers an den Verleger Emil Oprecht weiter und schickte Geld. Zweimal lud er ihn auch für einige Tage zu sich nach Küsnacht ein, im August 1934 und dann wieder im April 1936. Im Tagebuch vom 22. April 1936 vermerkte er zu Fiedler: «Seine Erschütterung durch die Eindrücke des Draussen, die Wahrheitsaufnahme ist sehr merkwürdig zu beobachten. [...] Zurückgekehrt wird er einerseits widerstandsfähiger, andererseits gefährdeter sein.»

Beides traf zu. Am 2. September 1936 wurde Fiedler von der Gestapo verhaftet und in der politischen Abteilung des Würzburger Landgerichtsgefängnis eingesperrt – weil er fantastischerweise verdächtigt war, Agent einer von Thomas Mann geleiteten, gegen die Nazis gerichteten Spionagezentrale zu sein. Als er aufbegehrte, hiess man ihn, das Denken den vom Führer dazu Eingesetzten zu überlassen. Am 19. September gelang dem schmächtigen Intellektuellen auf wundersame Weise die Flucht. Er hat von ihr in einer erst dreissig Jahre später verfassten Schrift (*Über Mauern hinweg. Geschichte einer Flucht*[8]) berichtet: Ausbruch, abenteuerliche Fahrt in einem Möbelwagen nach Karlsruhe, dann nach Allenbach, dann in einem Boot über den Bodensee. Bis er weitere Unterkunft fand, hielt er sich bei Thomas Mann auf. Dieser hatte die «Schreckensnachricht» (Tb, 12.9.1936) von Fiedlers Verhaftung in Südfrankreich erfahren – ein «quälender Gedanke». Bei der Rückkehr fand er den Flüchtling aber bereits bleich und dünn vor. «Dr. Fiedler trat uns bei unserer Ankunft hier aus dem Hause entgegen wie ein Gespenst», schrieb er am 27. September an Heinrich Mann. «Er ist aus dem Würzburger Polizeigefängnis entsprungen, über zwei Mauern – weiss selbst nicht, wie er es fertiggebracht hat –, und ist von einem wackeren Tell über den Untersee gerudert worden. ‹Um Gottes willen, Fährmann, eueren Kahn!› Nun wird er gehegt und gepflegt.» Inhaftierung und Flucht waren einschneidende, lebenslang prägende Erlebnisse für Fiedler. In der Freiheit stand er unter Schockwirkung und las «Tage lang [nur] Zeitschriften.» Thomas Mann hat sich noch Jahre später an dieses Bild erinnert (Tb, 11.3.1944).

III.

Was weiter? Schon am 13. September hatte sich Thomas Mann für Fiedler verwandt verwandt und an dessen Freund Dr. Joachim Wolf (1907–1990) geschrieben, Pfarrer in der Bündner Gemeinde St. Peter. Dann bewilligte der Evangelische Unterstützungs-Verein dem hablosen[9] Fiedler 120 Franken, «damit er eigene Wohnung nehmen oder eine Prediger-Stelle im Elsass oder anderw. suchen kann»[10]. Auch wurde ihm bis auf weiteres ein kostenloses Zimmer in Küsnacht zugehalten. Thomas und Katia Mann steuerten einen neuen Anzug bei. Schliesslich und vor allem: Fiedler wurde Asyl gewährt. Vielleicht befördert durch ein «Freundschaftsattest» Thomas Manns (Tb, 2.10.1936), gelangte er erstaunlich rasch zu einer provisorischen Anstellung als Seelsorger im Graubündischen, dem hoch über dem Prättigau in einem Seitental liegenden Dorf St. Antönien. Etwas schleppender war dann das Verfahren bis zur definitiven Wahl, wie aus Thomas Manns Brief vom 27. April 1937 hervorgeht:

«Die Verlaengerung Ihres Amtsauftrages bis zum Herbst war wohl wirklich alles, was fuer den Augenblick zu erhoffen und zu erwarten war, und da Sie nun ueber gueltige theologische Ausweispapiere verfuegen, wird es auch weiter nicht fehlen. Die oppositionellen Stimmen, die Sie bedrücken, sind gewiss der Ausdruck dessen, was Sie mit Recht im Allgemeinen ueber die Geistes- und Seelenverfassung unseres Gastlandes sagen, und doch meine ich, dass die vorwiegend liberalen Tendenzen dort, wenn es ernst wird, noch immer ueberwiegen, und dass Sie in ihrem Schutz stehen. Ich kenne Sie ja und weiss die Wirkung Ihrer Persoenlichkeit und Ihrer Art sich zu geben auf Menschen ungefaehr abzuschaetzen. Ich glaube, dass der empfaenglichere Teil der Gemeinde wissen wird, was man an Ihnen hat.»

Wenig später wurde Fiedler zum Pfarrer gewählt. Thomas Mann sah sich bestätigt (13.5.1937): «Mein Vertrauen in den Instinkt der Gemeinde (wenn man so sagen darf; aber warum nicht) hat mich nicht getäuscht.» Der «heimat- und besitzlose Flüchtling» fand auf «dem Boden der freien Schweiz» «gastfreundliche Aufnahme sowie treue Helfer» – was er in der Widmung seines Buches *Schrift und Schriftgelehrte* über Heinrich Lang schreiben sollte, galt jetzt schon für ihn selbst. Fiedler war einer der wenigen Emigranten in der Schweiz, der eine Stelle fand, wobei ihm entgegenkam, dass sich die einheimischen Theologen nicht scharenweise um den Pfarrdienst in dem abgelegenen und lawinengefährdeten Bergdorf bewarben und partout eine winzige Wohnung mit durchlässigem Dach beziehen wollten. Fast zwei Jahrzehnte wirkte Fiedler in der Folge bei bescheiden-zurückgezogener Lebensweise als Pfarrer und Religionslehrer und gab zurück, was er von dem kleinen Ort bekommen hatte. Vielleicht half ihm gerade sein «auf das Unbedingte gerichteter» Blick, sich mit den sehr spürbaren lokalen Bedingtheiten abzufinden.

Der Kontakt zur Familie Mann riss auch jetzt nie ab. Auf Fiedlers Berichte antwortete Thomas Mann (5.11.1936), sie «gewährten einen Einblick in Ihre vielfache geistliche Tätigkeit, die Ihnen doch viel innere Genugtuung bringen muss. Und dann das herrliche Thal, die gute Luft, die gute Kost. Nicht lange, und Sie werden sich ein Wänstlein angemästet haben als wie der Doktor Luther». Was der Antilutheraner Fiedler gewiss gern hörte[11]. Ein Wänstlein liess er jedenfalls nicht wachsen, sondern hielt sich rege und ging zu Berg. «Ich war auf dem Jägglishorn (2250), dem Schafberg (2460) und am Freitag endlich auch auf der Sulzfluh (2820 m)», schreibt er am 21. Juni 1937 und fordert Thomas Mann zur Teilnahme auf: «Ich wollte, ich könnte einmal ein bisschen mit Ihnen steigen.» Ein andermal heisst es (12.8.1939): «Der Herbst in der Schweiz ist etwas Herrliches. Eigentlich sollten Sie da sogar nach St. Antönien kommen. Denn Schöneres als seinen Herbst hat St. Antönien nicht zu zeigen. Es ist auch ein gutes (und ausserdem ein nicht so gutes) Hotel hier, das alle Bequemlichkeiten der Neuzeit bietet [...].»

Doch vermochten weder der Schafberg noch die Sulzfluh, noch auch das bequeme Hotel den Dichter in die Höhe zu locken. Zu einem Besuch Thomas Manns in St. Antönien kam es nie, auch nicht von Arosa aus, wo er sich im Januar 1938 und dann im Januar 1955 aufhielt. Hingegen verbrachte Fiedler im September 1937 und wieder im Juli/August 1938 ein paar Tage in Küsnacht. Es sollte als kleine Hommage an die Gastgeberin verstanden werden, dass er, nach alter Übung aus Planitzer Tagen, auch seine neue Katze Katja taufte. (Später stellte sich heraus, dass die «diesjährige Katia» – ein Kater war; der dann den Namen Kato bekam.)

Nach Thomas Manns Übersiedlung in die USA vom Herbst 1938 war Fiedler ein wichtiger Briefpartner, der ihm Informationen über Europa und über die Wirkung seiner Radiosendungen nach Europa (Deutsche Hörer!) zukommen liess. Auch jetzt griff er zu Pseudonymen. Thomas Mann in Kalifornien, Kuno Fiedler in St. Antönien – im Äusseren hätte der Kontrast nicht grösser sein können. Hier der weltweit Gefeierte, von Besuchern Überlaufene, da der Einsiedler in seinem «Ararat» (20.7.1941). In Thomas Manns Vorstellung scheint Fiedler, der sich schnell einen «währschaften Schwyzer Dialekt» angeeignet hatte, immer mehr mit der Schweiz verwachsen zu sein. Als er einen Brief an Fiedler begann, bewirkte ihm dies «Heimweh nach der Schweiz, Zürich» (Tb, 4.7.1941). Fiedlers Äusserungen über die Schweiz waren nicht danach, solche Gefühle zu erkälten. «Ganz hervorragend ist die Haltung der Schweiz – oder ich sage besser vielleicht: der Schweizer – in der gegenwärtigen Lage», schrieb er am 15. September 1939, nach Beginn des Zweiten Weltkriegs.

«Ich habe es ja immer gesagt: es sind Prachtmenschen, die hier leben! Aber so deutlich habe ich es noch nie empfunden wie gerade jetzt. Man behauptet immer, der Schweizer sei schwerfällig. Aber wenn er das ist, dann hat er vor allem die Vorzüge dieser Naturanlage, nämlich die Ruhe, die Besonnenheit, die Stetigkeit, die nicht umzubringende Zähigkeit. Und im übrigen ging es mit der Grenzbesetzung eins-zwei-drei. Als ich am 2. Spt., dem dritten Jahrestag meiner Verhaftung in Deutschland, meinen gewohnten Samstagsspaziergang machen wollte, bin ich nicht weniger als dreimal angehalten worden und kann von Glück reden, dass ich den Gedenktag nicht wiederum im Gefängnis zu feiern hatte. Seitdem ist es etwas ruhiger geworden, aber man ist auf der Hut. Und wenn Adolf in der Verzweiflung doch einen Durchbruch wagen sollte, so könnte er sich verrechnet haben.»

«Inzwischen halte ich wieder Kriegspredigten» fügte Fiedler an. Dies tat auch Thomas Mann, der seinerseits zum «demokratischen Wanderredner» (13.3. 1952 an F. Lion) geworden war und sich so mit dem Kanzelmann in St. Antönien identifizieren konnte (11.5.1939): «Sie predigen – und predigen tauben Ohren wie wir alle. Gleichwohl ist es nachher besser, man hat seine Schuldigkeit getan.»

IV.

Fiedler schrieb auch im Exil weiter, vom Sommer 1939 an für die St. Galler «Volksstimme», seit dem Herbst 1941 zudem für das «Neue Winterthurer Tagblatt». Als «Lehrer Brosi» und «Dr. phil. F. Kauz» publizierte er zahllose Feuilletons. Daneben führte Fiedler sein religiöses Schrifttum fort. Die meisten Werke, auch ungedruckte, schickte er Thomas Mann zu. *Stufen der Erkenntnis, eine Ranglehre* (1928), *Glaube, Gnade und Erlösung nach dem Jesus der Synoptiker* (1939) und *Schrift und Schriftgelehrte. Eine kleine Rüstkammer* (1942) sind im Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich erhalten. Das erste Kapitel dieses letztgenannten Buches wies Thomas Mann hin auf das (nach 2. Mose 20,4) zweite Gebot: «Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen». In der 1943 veröffentlichten Erzählung *Das Gesetz* heisst es dann (VIII, 850): «Das Allerunreinste ist, sich ein Bild zu machen [...], denn damit ist man schon abtrünnig von mir».

Fiedlers Schriften belegen seine lebenslange Auseinandersetzung mit dem Paulinisch-dogmatischen Christentum der etablierten Kirchen und Theologen[12]. Damit fand er bei Thomas Mann, der sich über die «öligen Tölpel» der Lutherkirche ja auch schon eine Meinung gebildet hatte, durchaus Zustimmung, obwohl ihm nicht verborgen blieb, dass Fiedlers «hochgestimmte Schriften [...] wohl einen Einschlag ins gehoben Sektiererische» besassen[13], und obwohl er der theologisch-kirchlichen Sphäre nicht über einen gewissen Punkt hinaus nahekam[14].

Ausserdem focht Fiedler für ein entmythologisiertes Christentum; er versuchte es «von seinen allzu herkömmlich-mythologischen Beimischungen zu reinigen»[15]. Hier konnte ihm Thomas Mann nicht mehr folgen. «[...] ein Zweifel, ob mit Ihrer reinen Jesus-Botschaft eine Kirche überhaupt bestehe könne; ob eine solche nicht ein Dogmen-Gebäude und die ur-populäre Traditions-Verbindung mit dem religiösen Mythos braucht, worin der geopferte Gott (mit der Seitenwunde) zu Hause ist – ein solcher Zweifel schleicht sich immer wieder in den Beifall ein, den man unwillkürlich Ihrem streitbaren Evangelium spendet», schrieb er ihm am 19. März 1940[16]. Ganz ähnlich hatte sich im Oktober 1939 schon Hermann Hesse geäussert; auch er vertrat die Auffassung, dass das Christentum gerade der Mythologie seine Popularität verdankte.

Für Fiedler war Religion «in ihrem tiefsten Wesen ein bis zum letzten gesteigerter Gehorsam» (*Glaube, Gnade und Erlösung*, S. 51). Das war ein Gedanke, der in seiner an aller Bürgerlichkeit vorbeischiessenden Schärfe auch von Leo Naptha hätte vertreten werden können (vgl. III, 554, 645). Wenn nun Thomas Mann in seinem Vortrag über Joseph und seine Brüder (1942) ausführte[17], er verstehe unter Religiosität «*Aufmerksamkeit und Gehorsam*», dann bezog er sich möglicherweise auf Fiedlers Formel. Allerdings meinte er etwas vollkommen anderes: «Aufmerksamkeit auf innere Veränderungen der Welt, auf den Wechsel im Bilde der Wahrheit und des Rechten; Gehorsam, der nicht säumt, Leben und Wirklichkeit diesen Veränderungen, diesem Wechsel anzupassen und so dem Geiste gerecht zu werden» (XI, 667). Damit wurde einer liberal-humanistischen Religiosität von hermetischer Unbestimmtheit Ausdruck gegeben, die mit

Fiedlers Begriffen nichts mehr zu tun hatte. Regelmässig besprach Fiedler Thomas Manns Romane. So auch, am 11. Februar 1948 in der «Volksstimme», den *Doktor Faustus*. Er glaubte sich in Studienrat Serenus Zeitblom wiederum porträtiert und fühlte sich verletzt. Thomas Mann wies diese Mutmassung schroff zurück (19.5.1948): «An Ihren Fall habe ich nicht einen Augenblick gedacht.» Fiedlers Behauptung, eine Zeitblom-Existenz sei im Hitler-Deutschland unmöglich gewesen, kränkte ihrerseits den Dichter: «garnichts Unmögliches» sei daran. Ergo: «Sie haben es *fehlen* lassen, lieber Freund, was für einen Christen recht schlimm ist.»

Beim Doktor Faustus wiederholte sich die 1940 geführte Kontroverse und spitzte sich zu. Da für Fiedler Christentum und Mythos unvereinbar waren, ein Künstler aber des Mythos, der sinnlichen Darstellung bedürfe, stelle sich die Frage, ob ein Künstler überhaupt religiös sein könne. Religion im tiefsten Sinne, schrieb Fiedler am 12. Februar 1948, beginne immer mit der Verzweiflung am Leben selbst. Kann nun aber ein wahrhaft Verzweifelter seine Situation noch zum Gegenstand der Kunst machen, da Kunst immer ein gewisses Mass an Liebe zum Leben voraussetzt? Nach Fiedler konnte und durfte der Künstler nicht religiös sein. Durfte es ihn aber überhaupt geben, hatte das Ästhetische – da unreligiös – überhaupt eine Berechtigung? Einer derart existentiellen Infragestellung wäre schwer zu erwidern gewesen. Fiedler erkannte dies selbst und relativierte seine Kritik: «[...] was ich gegen das Buch habe, geht Sie im Grunde ja gar nichts an. Es kommt von einer Seite, die den Künstler in Ihnen überhaupt nicht trifft noch treffen *kann*.» Beim *Erwählten* gingen seine Zugeständnisse noch weiter (15.5. 1951): «Dass ich Ihr Buch bei allem als durchaus religiös empfinde, brauche ich [...] wohl nicht erst zu wiederholen. Es ist mir vollkommen ernst damit. Alles ist Weg zu Gott, ist Mittel und Religion.» Mit dieser Festlegung konnte Thomas Mann, der sich nicht als *homo religiosus* sah, erst recht leben. Ihn zu Antworten provoziert zu haben, die unter seine bedeutendsten Äusserungen über Religion und Religiosität gehören, bleibt Fiedlers dauerndes Verdienst.

1947 kam Thomas Mann erstmal wieder nach Europa, und auch wieder ins Bündnerland. Fiedler besuchte ihn in Flims[18]. Sie sprachen über ein «brenzliches Buch» (Tb, 14.7.1947) Fiedlers[19]. Darin würden nach Thomas Mann «[d]ie Juden angeklagt der Perhorreszierung des gleichgeschl. Eros». Damit ist ein Thema berührt, das in dem Briefwechsel zwischen den Briefpartnern oft mittönt und auch zum Thema wird[20]. So beichtet Fiedler am 26. April 1922 endlos, will sagen: bis er das Farbband der Schreibmaschine ersetzen muss, von seinem homoerotischen Abenteuer mit einem Oberprimaner an der Zwickauer Realschule. «Ich bin der Ansicht, dass diese Art von Liebe doch im Grunde weit besser zu mir passt als die andere, ‹anständige›. Sie ist entschieden geistiger.»

Am 30. Dezember 1923 publizierte Fiedler in der «Sonntags-Zeitung» einen Artikel über *Pädagogische Erotik*, der als eigentliches *Coming-out* gelesen werden kann[21]. «Was uns not tut, ist, kurz gesagt, vor allem einmal: den Mut zu klaren und schlichten Wahrheiten nicht nur für sich selbst aufzubringen, sondern auch für den Teil des Publikums, dem man sich verantwortlich fühlt.» Zu diesen Wahrheiten zähle, «dass es eine Liebe gibt, die [...] Grundlage alles Grossen, Starken und Zukunftsträchtigen in der Welt ist», nämlich die gleichgeschlechtliche Liebe zwischen Männern. Es folgen weitere heute schlechthin nicht mehr verdauliche Sätze: Die Männerliebe sei nicht nur «ausserordentlich häufig», sondern «für die Jugend einer gewissen geistigen Rangstufe geradezu das Gegebene und Gewöhnliche». «Die Liebe zum Geschlechtsgleichen sichert den geistigen Mann zumeist keineswegs davor, in derberen Augenblicken auch nach Weibern Verlangen tragen zu müssen.» «Die Stunde der Bekanntschaft mit dem Weibe ist zugleich die, in der die instinktive Genialität der Jugend aufhört.» «Pädagogik und Päderastie lassen sich nicht voneinander trennen.» «Gewiss ist nur, dass ein grosser Teil der frühen Verdorbenheit und schnellen geistigen Vertrottelung unserer Jugend gegen die ihr gemässe Form der Liebe mutwillig einimpft und sie so den Weibern geradezu mit Gewalt in die Arme treibt.» «Und der Umgang mit Freunden, auch wenn er sexuell wird, schadet ihr nichts, würdigt sie nicht herab, meine Herren Bürger.»

Mit dieser Überschreitung der bürgerlich-heterosexuellen Norm sprach Fiedler aus, was ähnlich, was distinguierter Thomas Mann vielfach selbst gesagt hatte. Auf ihn nahm der Artikel denn auch wiederholt Bezug. «Wer wissen will, wie der echte Eros aussieht, der lese [...] Thomas Manns ‹Tod in Venedig› [...]!» Dreissig Jahre später schrieb Fiedler, als er in der «Volksstimme» vom 5. November 1954 *Felix Krull* be-

sprach, Thomas Mann – wie dieser es las (11.11.1954) – «ein besonderes Talent zur griechischen Liebe» zu. Damit schaffte er es, den Dichter zu Bekenntnissen nicht nur *in theologicis, aestheticis et politicis*, sondern auch noch *in eroticis* zu bewegen[22].

V.

Im Reichsanzeiger Nr. 207 vom 6. September 1938 hatte sich Kuno Fiedler unter den Ausgebürgerten gefunden; zugleich mit der deutschen Staatsangehörigkeit wurde ihm von der Universität Leipzig auch der Doktorgrad aberkannt. Nach dem Krieg strebte er erfolgreich das Schweizer Bürgerrecht an. Er berichtete Thomas Mann davon am 1. Dezember 1947:

«Immerhin habe ich während der letzten Wochen auch eine nicht ganz kleine Genugtuung erlebt. Meine Einbürgerung ist nämlich nun vom Grossen Rat (der letzten Instanz) gutgeheissen worden. Allerdings hat es eine Menge Schwierigkeiten dabei gegeben. Und meine dritte Gemeinde, St. Antönien-Ascharina, hat (nach Rüti und Castels) mir ebenfalls ehrenhalber das Bürgerrrecht zusichern müssen, sonst wäre es nicht gegangen, wie es scheint. Ehrenhalber und unentgeltlich! Aber fragen Sie nicht nach den Hintergründen dieser Ehrung und fragen Sie lieber auch nicht nach den Kosten der Unentgeltlichkeit! (Meine geringen Ersparnisse sind so ungefähr dahin.) Es tut trotzdem nichts. Ich liebe meine Leute und bin ihnen sehr, sehr dankbar. Die Schweiz als Ganzes aber ist mir noch genau so ehrwürdig wie ehedem. Welch eine tiefe Befriedigung, wenn ich endlich werde singen dürfen: ‹Ich bin ein Schweizer, kennt ihr meine Farben?›»

Thomas Mann stimmte in dieses Lob ein, als Fiedler, der schon vorher öfters krank lag, 1950 hospitalisiert werden musste[23]: «Die Schweizer Ärzte [...] sind sehr tüchtig und die Schweizer Krankenhäuser vorzüglich.» Es war dies einer der Gründe für seine Rückkehr in die Schweiz. (Selbst wäre er übrigens auch gern Schweizer geworden, wozu es aber nicht mehr kam.)

Die nahende Pensionierung bewog Fiedler, «[s]eine Augen umhergehen [zu] lassen, wo ich etwa mein letztes Ruheplätzchen bestellen könnte. Der hiesige Friedhof ist leider ungeeignet, und ich kann ihn gar nicht empfehlen. Er liegt sechs Monate unter Schnee und Eis, und das ist schon nichts für Leute, die wie ich zu Rheumatismen neigen.» (10.6.1951) Fiedler kaufte sich in dem Tessiner Dorf Purasca eine *casuccia* mit «winzigen Zimmern» und 30 Quadratmeter Umschwung[24]. 1955 verliess er St. Antönien, wo er all die Jahre ununterbrochen gewirkt hatte, und zog in den Süden. Zu seinem Nachfolger wählte die Gemeinde übrigens wieder einen aus Deutschland stammenden Pfarrer, was nicht gegen Fiedlers Amtsführung spricht[25]. Im Tessin führte er sein einsiedlerisches Dasein noch fast zwei Jahrzehnte weiter. Am 13. Mai 1973 fand diese ungewöhnliche Existenz ihr Ende.

Theologe und Antitheologe, Zeitungsschreiber und Anti-Journalist, antiklerikaler Sozialist, homophiler Pazifist – Kuno Fiedler wusste viel, und viel Widerspruch in sich. Er war bajazzohaft aussenseiterisch in seinem äusseren wie inneren Habitus, ein Mann der Gesinnung (manchmal mit dem etwas fremd glänzenden Blick der überzeugten Gesinnungsethiker), keiner der Zwecke und des Erfolgs. Seine gut formulierten Schriften strahlen von polemischem Elan und oft etwas verquerer Radikalität. Dass er sich in seinem prinzipiellen, auf Standpunkten beharrenden, unironisch-rationalistischen Denkertum fundamental von Thomas Mann unterschied, der für «den Wandel im Bilde der Wahrheit» ungleich mehr Sinn besass, erkannte Fiedler früh schon selbst. «Ihre Welt ist nicht meine Welt», teilt er ihm am 19. März 1922 mit. «Manches an Ihrer essayistischen Schreibart berührt mich so, dass ich mir sage: hier schreibt ein Dichter, und dass ich gerade deshalb ablehne – und zwar nicht den Inhalt, sondern die Taktik seines Ausdrucks ablehne. Kurz gesagt: Sie sind mir zu ‹gerecht›, zu ‹vorsichtig›. Ich halte diese Eigenschaften [...] für unmoralisch.» Zwei Jahre später warf er dem Autor des Zauberberg «Unfähigkeit zur Tragik» vor (17.12.1924): «[...] wer das Leben in seiner ganzen Tiefenperspektive zeigen will, der muss es irgendwie als Tragik zeigen.» Daran lasse es der Roman fehlen: «Der Ton ist zu überlegen, zu ironisch und humoristisch.»

Diese Vorbehalte widerlegen nicht, sondern bezeugen gerade, wie empfänglich und sensibel Fiedler allezeit Anteil nahm am Werk Thomas Manns. Über die persönlich-biographische Verbundenheit hinaus wäre vieles zu nennen, das ihn stets in der Nähe des Dichters hielt, und auch diesen bewogen starke Gründe, Fiedler den vertraulichen Umgang allezeit zu ge-

währen. Er rechnete Fiedler nicht zu denen, wovon zwölf auf ein Dutzend gehen. Bei allem kritischen Eigensinn, bei aller Divergenz der Meinungen blieb ihm Fiedler Bewunderer und treu, blieb, was er immer gewesen war: aufrecht, integer, mutig, humorvoll und gescheit. Und eben: ein «Kauz». Thomas Mann schien dies Pseudonym nicht unpassend gewählt. Er hat ihn selbst wiederholt als «wunderlich», «schnurrig» und «kauzig» bezeichnet. Das war ein Lob – denn Käuze, schrieb er einmal (6.9.1941 an F. Lion), «sind immer noch die Besten».

Anmerkungen

[1] Zitiert wird nach: Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, 2. Aufl. Frankfurt/Main: S. Fischer 1974 [Band, Seite]; Thomas Mann: Tagebücher, hrsg. von Peter de Mendelssohn bzw. Inge Jens, Frankfurt/Main: S. Fischer 1979-1995 [Tb, Datum]. – Der Verf. ist Herrn Klaus Bäumler, Vorsitzender des Bezirksausschusses 3, Maxvorstadt, Lokales Organ der Landeshauptstadt München, für verschiedene Informationen zu Dank verpflichtet.

[2] 165 Briefe Thomas Manns von 1915–1934 sollen 1936 von einem Schuhmacher, dem sie Fiedler zur Verwahrung übergeben hatte, vorsorglich verbrannt worden sein, weil er Hausdurchsuchungen befürchtete; 10–15 weitere Briefe von 1934-1936 wurden durch die Nazis konfisziert. 1971/72 veröffentlichte Hans Wysling in einer nach Ansicht Fiedlers «ungemein taktvollen» Auswahl (Brief Fiedlers vom 7.2.1971 an Wysling; Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich [TMA]) 29 Briefe (Blätter der Thomas Mann Gesellschaft [Bl TMG] 11, 1971 und 12, 1972). In seiner Einleitung (BlTMG 11, S. 5-12 [Wysling]) hat er die Beziehung zwischen Thomas Mann und dem damals noch lebenden Fiedler gültig gezeichnet. An dieser Stelle seien hauptsächlich einige Einzelheiten nachgetragen, wie sie sich vor allem aus den erst nach 1972 greifbar gewordenen Briefen Fiedlers sowie den erst nach 1975 zugänglichen Tagebüchern Thomas Manns ergeben. – Vgl. auch Richard Schmid: Eine auf das Unbedingte gerichtete Natur. Kuno Fiedler ein Mann, der der Vergessenheit entrissen werden sollte, in: Frankfurter Rundschau, 20.12.1975.

[3] Wysling, S. 7.

[4] Was ihn nicht davon abhielt, sich für ihre Veröffentlichung einzusetzen. Vgl. Tb, 10.4. und 10.7.1921.

[5] Vgl. Tb, 14.7.1920; Tb, 28.4.1921; Tb, 10.7.1921.

[6] Vgl. Tb, 6.7.1933: «Fiedler schrieb von seiner für den Minister sehr kompromittierenden milden Verurteilung und dem Rückgrat der doch nun absetzbaren oberen deutschen Richter.» – Tb, 27.11.1933: «Brief von Fiedler, der jetzt zu Dienstentlassung mit kurzfristiger Teil-Pension verurteilt ist.»

[7] Tb, 10.8.1933. Vgl. Tb, 26.9.1933, 14.10.1933, 17.9.1934.

[8] München: Herbert Post Presse 1973. Prof. Herbert Post war der Neffe von Kuno Fiedler. Klaus Bäumler (vgl. Anm. 1) möchte verdienstvollerweise das Buch neu auflegen und ist daher dankbar für Hinweise auf die Inhaber der Urheberrechte (Klaus Bäumler, Kaulbachstrasse 12, D-80539 München), was im Hinblick auf eine Publikation weiterer Briefe Fiedlers auch für das TMA gilt.

[9] Fiedler wurden nach seiner Verhaftung Bibliothek, Manuskripte, Briefsammlung und Zeitschriften enteignet. Ein Rückerstattungsverfahren von 1958 blieb teilweise erfolglos.

[10] Tb, 29.9.1936. – Im Berner Bundesarchiv existiert ein Personaldossier zu Fiedler. Darin finden sich auch Akten der Bundesanwaltschaft, aus denen hervorgeht, dass sich schon am 20. August 1936 die «Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen» in Genf an die Eidgenössische Fremdenpolizei gewandt und für Kuno Fiedler eine wohlwollende Behandlung erbeten hat. Zu diesem Zeitpunkt befand sich Fiedler noch gar nicht in der Schweiz; offenbar aber hatte er sich um Einreise und Aufenthaltsbewilligung bemüht. – Vgl. im ganzen Zusammenhang Hermann Kocher: Rationierte Menschlichkeit. Schweizerischer Protestantismus im Spannungsfeld von Flüchtlingsnot und öffentlicher Flüchtlingspolitik der Schweiz 1933–1948, Zürich: Chronos 1996.

[11] Auch im Brief vom 19.3.1940 vergleicht Thomas Mann Fiedler mit Luther: «Ihre theologische Streitschrift hat einen Atem, einen guten Eifer, einen reinen Zorn und Witz, die auch den Fernerstehenden ergreifen und grosse Erinnerungen, an Luther, an Lessing, an Tolstoi wachrufen.» Bernd Hamacher kommentiert (Thomas Manns letzter Werkplan «Luthers Hochzeit», Frankfurt/Main: Klostermann 1996 [Thomas-Mann-Studien, Bd. XV], S. 47, Anm. 10): «Dass Thomas Mann ausgerechnet dem dezidierten Anti-Lutheraner Fiedler den Vergleich mit Luther zumutet, ist in seiner objektiven Ironie ein deutliches Indiz für Thomas Manns theologische Interesselosigkeit.»

[12] Zu Fiedlers theologischem und philosophischen Standpunkt vgl. Friedrich Wilhelm Kantzenbach: Thomas Mann nach dem Abschied von München und die Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Bd. 42, H. 2, München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1979, S. 369–402, 390 ff.

[13] Klaus Harpprecht: Thomas Mann. Eine Biographie, Rowohlt 1995, S. 909.

[14] Am 10.11.1939 schrieb Thomas Mann an Fiedler, *Glaube, Gnade und Erlösung nach dem Jesus der Synoptiker* habe ihm «das Theologisch-Kirchliche so nahe» gebracht, «wie es mir überhaupt zu bringen ist».

[15] Zit. nach: Wysling, S. 8.

[16] Der Brief wurde in «Mass und Wert» (Jg. 3, H. 4, Mai 1946, S. 538 f.) veröffentlicht; vgl. auch X, 769–771 und Thomas Mann: Briefe, hrsg. von Erika Mann, 3 Bde., Frankfurt/Main: S. Fischer 1961 ff., Bd. II, S. 135 f.

[17] XI, 667. So auch im Brief vom 12.9.1942 an Fiedler.

[18] Fiedler hat im Bündner Jahrbuch 8, 1966, S. 142–144, Thomas Manns Beziehungen zu Graubünden dargestellt und dabei von diesem Besuch, wie jenem von 1949 in Vulpera, berichtet.

[19] Vermutlich das unveröffentlicht im TMA liegende Manuskript *Woran es liegt. Eine Kritik der reinen Unvernunft.*

[20] Vgl. etwa Fiedlers Brief vom 20.9.1942. Sodann behandelt Fiedler das Thema, das ein Lebensthema war, auch in seinem Buch *Inflation der Menschheit (und wie die Natur ihr begegnet). Mit einem Exkurs über den Sinn der Homoerotik* (Egnach/TG [Schweiz]: Clou-Verlag 1966). Es heisst darin etwa: «Es kann wirklich kaum ein Zweifel darüber obwalten, dass das sogenannte Problem der Homoerotik die Oeffentlichkeit heut so nachdrücklich wie seit langem nicht bedrängt.»

(S. 123) «Denn fest steht in jedem Falle doch wohl dies, dass das erneute (und so entschiedene) Hervortreten der Homoerotik im gegenwärtigen Weltaugenblick nicht auf blosse Zufälligkeiten zurückgeht. Hinter ihm steht vielmehr offensichtlich eine Absicht der Natur, steht, um es religiös auszudrücken, der Wille eines Höheren. [...] Es muss nicht sein, dass mit Hilfe von Tanzstunden, Hausbällen und Wochenendausflügen die noch unberührten Knaben und Mädchen einander fast mit Gewalt in die Arme getrieben werden. [...] Es muss nicht sein, dass öffentliche Entkleidungsauftritte, Nacktänze und Massendarbietungen von geschminktem Weiberfleisch die ohnehin genügend überreizte Zeugungslust noch künstlich aufpeitschen.» (S. 126 f.)

[21] Fiedler blieb allem Anschein nach unverheiratet. (Mit der Formulierung «meine Frau» im Brief vom 17.12.1924 ist offensichtlich nicht eine Ehefrau gemeint [sondern vielleicht die Zugehfrau], diese Frau soll ja schon Grossmutter sein. Unzutreffend daher zweifellos Kantzenbach, S. 397.)

[22] Solche Aussagen in den Briefen vom 11. und 22.11.1954; vgl. Tb 1953–1955, S. 696 ff. Leider ist Fiedlers Antwortbrief auf Thomas Manns Schreiben vom 11. November 1954 verloren. – In einem «Bericht über das Ergebnis der Durchsicht der bei Dr. Kuno Fiedler beschlagnahmten Korrespodenz [sic] und Druckschriften» von 1936 wird wiederholt darauf hingewiesen, aus den Schriftstücken gehe hervor, dass «Dr. Fiedler gleichgeschlechtliche Beziehungen unterhalten haben muss». Ein Beleg mehr für die Berechtigung von Thomas Manns Angst zu Beginn des Exils, die Nazis schlachteten seine in München zurückgelassenen Tagebücher aus.

[23] 1.9.1950 an Fiedler. Vgl. Tb, 3.10.1950.

[24] 15.5.1951 an Thomas Mann. Fiedler sollte im Tessin dann auch für die Familie Mann ein Haus suchen, und zwar eines, das folgende Bedingungen erfüllte (10.12.1951 an Thomas Mann): «1) Das Haus muss geräumig sein, 2) Es muss in einer landschaftlich schönen Gegend liegen, 3) Es darf nicht zu sehr überlaufen sein, 4) Es muss trotzdem bequem zugänglich sein, 5) Es darf nicht allzu viel kosten, 6) Es muss sich baulich in gutem Zustand befinden (Ruinen gibt es im Tessin genug, darunter wunderschöne, aber ihre Instandsetzung ist ziemlich teuer), 7) Arzt und Schwestern müssen in erreichbarer Nähe leben.»

[25] Dennoch hatte der Wegzug aus St. Antönien für Fiedler etwas Erlösendes; er geschah mit dem Gefühl «Nur fort von hier!» (Brief Fiedlers an Hans Wysling vom 23.11.1970; TMA). Schon am 10.10.1951 hatte er von «viel amtlichem Aerger mit der Gemeinde (der durch meine grosse körperliche Schwäche verursacht war)» berichtet.

Bildnachweis: Die Abbildungen Kuno Fiedler und Thomas Mann stammen aus dem Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich.